# Der Sonntag

Unterhaltungs-Beilage der Saar-Zeitung

## Die Vollmacht

Von Franz Hailauf

Marianne hatte gestern heimlich ein neues Kleid ins Haus geschmuggelt. Sie sah entzückend drin aus, wie der junge Sommer. Es war ein weißes Musselinkleid mit hellblauen Tupfen und ebensolcher Schärpe. Frauen wie Marianne passen sich der Jahreszeit auch äußerlich an: in die Stoffe gehört immer irgend etwas hineingesprenkelt. Nicht der Kalender macht den Sommer, sondern der rotleuchtende Mohn zwischen den Halmen, die grünschimmernden Aehren, die blauen Sterne der Kornblumen und all das Kunterbunt in allen Farben auf den Wiesen. Und deshalb hatte Mariannes Kleid reizende Tupfen.

Still und geheimnisvoll lächelnd stand sie am offenen Fenster und blickte auf das zartleuchtende Grün an den Zweigen, die leise der Wind bewegte. Es war ihr wie wenn sie ihr zunickten: Schön bist du! Und sie trat zum wandhohen Spiegel, und auch der sagte: Schön bist du! Sie legte die schlanken Hände auf die geschmeidig abfallenden Hüften, neigte den Oberkörper etwas zurück und schob Ellenbogen und Schultern etwas nach vorn: Ja, Marianne war schön!

Still und beseligt lächelnd blickte sie unwillkürlich auf die Uhr. Dann ging sie rasch zum Telephon und wählte eine Nummer. Kopf und Herz waren ihr so ausgefüllt, daß sie Robert, ihren Mann, gar nicht gewahr wurde, der in die Tür trat. Robert war vom Anblick seiner Frau überrascht. Was soll diese Aufmachung? Und wem gilt der Anruf? Leise ging er in den Flur zurück und horchte, was sonst nicht seine Gewohnheit war. Und so hörte er die eine Hälfte eines sonderbaren Dialogs.

„Du selber, Emil?" Hörpause. „Du kleidest dich bereits an?" Hörpause. „Ich bin neugierig, wie dir mein neues Kleid gefallen wird." Hörpause. „Also — ich erwarte dich in längstens einer halben Stunde. Aber komme durch den Garten!" Hörpause. „Mein Mann ...? Ich glaube, er ist in seinem Arbeitszimmer. Sei ihm gegenüber nur recht unbefangen. Ihr dummen Männer verratet euch ja so schrecklich leicht ..."

Mehr wollte, mehr konnte Robert nicht hören. Er wußte genug. Ein Schwindel erfaßte ihn. Wie er in sein Arbeitszimmer kam, wußte er selbst nicht. „Also so war das! Nach kaum fünfjähriger Ehe! Wer hätte das von Marianne gedacht." Die Hand hätte er für sie ins Feuer gelegt. Unfaßbar! Einfach unfaßbar! Und mit wem? Mit seinem besten Freund. So ein Halunke! So ein Parasit! Selber heiraten — nein! Aber in fremden Gärten herumsteigen. Robert zitterte vor Wut am ganzen Körper. Aber nur Ruhe behalten — Ruhe! Der Zornschweiß drang ihm aus allen Poren. Er legte den Rock ab. In seinen Fingern kribbelte es! Am liebsten hätte er alles kurz und klein geschlagen. Damit wäre aber nichts getan. Ruhe behalten und überlegen! Er legte sich also auf die Couch und überlegte. Plötzlich hatte er einen Entschluß gefaßt. Er sprang auf und wählte die Nummer eines befreundeten Rechtsanwalts. Solche Sachen lassen sich nur auf solche Weise aus der Welt schaffen. Er berichtete dem Rechtsanwalt, was er belauscht hatte ... „Nein, nein — ein Irrtum ist ausgeschlossen! Am besten ist's, du kommst zu mir, Benno. Bringe gleich eine Vollmacht mit!"

Robert trat ans Fenster. Von hier aus konnte er die Gartenwege überblicken. „Aber noch kann er ja nicht kommen." Er legte sich also wieder auf die Couch. Dabei hätte er eine Menge Arbeit — auch Wege. Aber Wege — das würde ihnen so passen!

Er wurde in seinen Gedankengängen jäh unterbrochen. Marianne trat ein. Erstaunt blickte sie auf Robert. „Du liegst auf der Couch? Ich dachte, du hättest Hals über Kopf zu arbeiten. Auch wolltest du doch zu Pradock hinüber ...?"

Robert setzte sich auf. „Bin ich dir im Wege? Willst du mich fort haben? Mit Pradock kann ich ja nachmittags zusammenkommen."

„Dann zieh' dir doch wenigstens den Rock an und richte dir die Haare. Du siehst ja fürchterlich aus."

„So — bin ich dir nicht mehr schön genug? Oder erwartest du Besuch?"

„Wie kommst du darauf?" fragte Marianne etwas verlegen.

„Ein neues Kleid ...! Oder hast du dich meinethalben so hübsch gemacht?"

„Du findest das Kleid also hübsch?"

„Das zu beurteilen überlasse ich andern, die mehr davon verstehen."

„Weshalb bist du so gereizt?"

„Ich bin überarbeitet! Kein Wunder! Mir geht's ja nicht wie andern. Uebrigens — wenn du durchaus willst — ich kann ja auch gehen." Damit verließ er das Zimmer.

Im Flur traf er das Mädchen, das ihn verlegen anstarrte. „Weshalb sind Sie verlegen, Mina? Haben Sie Geheimnisse? Haben Sie Botschaften zu überbringen? Bitte — meine Frau ist da drin." Er wollte weiter, merkte aber, daß er den Rock nicht anhatte. Er kehrte um. Seine Frau war nicht mehr da. Er trat zur Speisezimmertür — die war verschlossen. Wieso? Aha, der kluge Mann baut vor. Wieder warf er sich auf die Couch. Es wurde eine furchtbare halbe Stunde — ausgefüllt mit Wut, Ungeduld und nicht eingestandener Eifersucht. Plötzlich hörte er leise Schritte über dem Kiesweg — vorsichtig und schleichend. Er hatte sie aber doch vernommen. Das Gehör Eifersüchtiger ist ja bekanntlich überspannt feinfühlig: es vernimmt schon die bloßen Armbewegungen in der Luft, das Winken mit den Augen und selbst die leisesten Gedanken. Und richtig — da kam er auch schon angeschlichen, lauernd wie ein Dieb. Nun war kein Zweifel mehr möglich. Niederknallen wie einen Hund! Ohrfeigen den Lumpen! Nein! Scheiden lassen! Nur Ruhe — Ruhe! Er legte sich wieder auf die Couch.

Nach kurzer Weile wurde die Speisezimmertür aufgeschlossen. Marianne kam. „Aber Robert! Nun liegst du ja schon wieder! Steh' doch auf — wir haben unerwarteten Besuch bekommen."

„Unerwartet —? So —! Da bin ich neugierig." Er erhob sich und schlüpfte in den Rock. „Wir werden heute noch weitere Besuche bekommen ...!"

„Mache nicht so lange herum und komme schon!" Marianne nahm ihn an der Hand und zog ihn in das Speisezimmer. Da war eine herrliche Tafel gedeckt, reich mit Blumen geschmückt.

„Aha", dachte Robert, „drei Gedecke. Und diese vielen Blumen. Ja, ja, der Dritte wird mehr verwöhnt. Der Dritte ..."

Er konnte den Gedanken aber nicht mehr zu Ende denken. Emil trat ein, einen mächtigen Blumenstrauß in der Hand. Ueberrascht blieb er beim Anblick Mariannens an der Tür stehen.

„Ja, Marianne! Bin ich plötzlich um fünf Jahre jünger geworden? Das ist doch dasselbe Kleid, das du angehabt, als du heute vor fünf Jahren mit Robert zum Standesamt gingst!"

„Nein, lieber Emil, es ist nicht dasselbe. Ich habe mir nur zur Feier des Tages ein ganz ähnliches machen lassen. Ich wollte meinem Mann den Vorfrühling unserer Ehe zurückzaubern. Nun, Robert — ist mir das gelungen?"

Robert sank der Unterkiefer herab, wie wenn er aus dem Gelenk gesprungen wäre. „Richtig!" dachte er, „heute ist ja der fünfjährige Hochzeitstag. Auf den hatte ich ganz vergessen!" Eine tiefe Beschämung überfiel ihn. Er hätte sich ohrfeigen mögen. Aber nur Ruhe! Er trat auf seinen guten alten Freund zu, reichte ihm die Hand und bedankte sich für den herrlichen Blumenstrauß, den er seiner lieben, schönen Frau gebracht. Dann gab er Marianne einen Kuß.

In diesem Augenblick trat Mina ein. „Herr Rechtsanwalt Konitz wünscht Herrn Doktor zu sprechen."

Robert sank der Unterkiefer zum zweitenmal herab. Dann sagte er: „Ich lasse bitten." Verlegen grinste er auf Emil, dann auf Marianne. „Ich habe zur Feier des Tages auch meinen Freund Benno eingeladen. Du hast wohl nichts dagegen, liebste Marianne?"

„Im Gegenteil — ich freue mich ja von ganzem Herzen, daß du auf diesen schönen Tag nicht vergessen hast." Dann schlang sie beide Arme um Roberts Hals und küßte ihn wie vor fünf Jahren.

Emil freute sich ebenfalls — nur der Rechtsanwalt Benno Konitz war höchst überrascht, daß er zwischen den jungen Eheleuten so viel Eintracht vorfand. Erst später, als die Stimmung bereits eine sehr angeregte war, steckte er Robert heimlich ein zusammengefaltetes Papier zu — es war die Vollmacht.

Gute Laune und ein frohes Lied

Bilderdienst Kießlich M.
Photo Tibor-Archiv

## Ein König, eine Herzogin und ein Fürst

Eines Tages sollte ein junger Geistlicher zum erstenmal vor dem König Karl II. von England und seinem Hof predigen. Er war ziemlich aufgeregt und stieg mit nicht sehr geistreichem Gesicht zur Kanzel empor. Oben packte ihn das Lampenfieber vollends; der Angstschweiß brach ihm aus allen Poren.

Er suchte sich jedoch zu fassen und wischte sich mit der Hand den Schweiß ab. Unglücklicherweise aber hatte er schwarze Handschuhe an, die stark abfärbten, so daß er sich das ganze Gesicht beschmierte. Er sah fast aus wie ein Schornsteinfeger. In diesem komisch wirkenden Zustand fing er an und las zunächst die Textstelle seiner Predigt: „Ich bin furchtbar und wunderbar gemacht."

Keiner konnte die aufsteigende Heiterkeit unterdrücken; auch der König lachte herzhaft mit.

*

Ihrerzeit war die Herzogin von Devonshire eine der schönsten Frauen von England. Einst reiste sie von London nach Bath. Als man auf einer Station die Pferde wechselte, fiel ihr auf, daß sie ein Matrose sehr aufmerksam betrachtete.

Als eben gerade die Postillone auf die Pferde stiegen, kam der Seemann an den Wagen heran, mit seiner Pfeife in der Hand, und bat die Herzogin höflich, zu geruhen, ihm einen Dienst zu erweisen.

„Womit kann ich Ihnen nützlich sein?" fragte sie wohlwollend.

„Damit, daß Sie mir erlauben, meine Pfeife an Ihren Augen anzubrennen."

Die Herzogin empfand diese Bemerkung unter all den Tausenden von guten Komplimenten, die ihrer Schönheit je gemacht wurden, als das beste.

*

Ein Fürst war einst schlechter Stimmung und fast trübsinnig. Nichts wollte fruchten, ihn von seiner Depression zu befreien. Erst dem wegen seiner komischen Einfälle bekannten General Freiherr von Knau gelang es, ihn zu kurieren.

Er ließ die Streicher der Hofkapelle in das fürstliche Vorzimmer rufen, nachdem sie vorher ihre Instrumente hatten stimmen müssen, damit dies den Fürsten, dem unverhofft ein Ständchen gebracht werden sollte, nicht aufmerksam mache. Als sie alle da waren, rief Knau sie noch einmal hinaus, um ihnen Anweisungen zu geben. In der Zwischenzeit wurden alle Instrumente mit Talg eingeschmiert.

Dann ließ er sie wieder hinein und begab sich sofort in das Gemach des Fürsten. Sobald sich die Tür öffnen würde, war abgemacht, sollten sie sofort mit dem bestimmten Musikstück beginnen.

Die Tür öffnete sich und der Fürst trat heraus, hinter ihm Knau. Die Musiker fingen auf einen Strich an drauflos zu spielen. Aber ... kein Instrument gab einen Ton von sich. Sie merkten nicht gleich, woran die Sache lag, fuchtelten wie wild auf den Instrumenten herum, liefen rot an und mühten sich krampfhaft, einen Ton hervorzubringen. Aber es kam keiner.

Da fing auf einmal der Fürst an zu lachen, daß er sich krümmte, und ließ die Traurigkeit fahren.

# Die letzte Kurve

## Roman von Curt Seibert

(5. Fortsetzung)

„Ich verstehe schon, aber, ist das alles?"

„Nein, ich habe auch mit ihm darüber gesprochen, was denn nach dem Rennen werden soll, und da kann ich Ihnen mitteilen, daß er dann sicher nicht mehr einer Verbindung mit Ihrer Firma so abgeneigt sein wird."

„Und die Verhandlungen mit dem Ausland?"

„Hat er aufgegeben."

„Oh, das ist ja herrlich, darf ich Vater ...?"

„Um Gottes willen, nein, das wäre durchaus verfehlt. Wenn Ihr Herr Vater jetzt nochmals an ihn herantritt, glaubt er, der habe ihn nötig."

„Hat er ja auch, Papa sagt immer, wenn er diesmal keine besseren Erfahrungen macht als beim letzten Rennen — und es wird dieselbe Pleite werden, verlassen Sie sich drauf — dann gibt er die Sache auf."

„Das ist alles ganz gut und schön, und ich bin überzeugt, daß Merz mit seinem Wagen und Ihr Vater mit seinem Geld glänzend zusammenarbeiten können, es mag auch sein, daß Ihr Vater Merz nötig hat, aber Merz darf das nicht wissen, noch nicht, sonst zieht er sich zurück, wie ich ihn kenne. Ich mache Ihnen den Vorschlag, lassen Sie mich machen, ich werde die Verhandlungen zur gegebenen Zeit vorbereiten und Sie davon in Kenntnis setzen."

„Dafür wäre ich Ihnen wirklich sehr dankbar, Herr Spindler, wann darf ich wieder Ihren Anruf erwarten?"

„Nach den ersten Trainingsergebnissen, vielleicht in einer Woche."

Das zweite Gespräch führte Merz.

„Hallo! Dort Herr Merz?"

„Jawohl, bitte, wer ist am Apparat?"

„Hier Corretti, guten Tag, Herr Merz. Kugler hat Angebot geschickt, sehr günstig, wie immer, eben schrieb ich zurück. Teilte mit, daß ich mir den Fuß verstaucht habe und noch eine Woche liegen muß, werde dann Diagnose vom Arzt abwarten und genauen Bescheid schicken. Bis dahin möge man sich gedulden."

„Haben Sie sich denn den Fuß verstaucht?"

„Keine Spur, aber Sie haben doch mein Versprechen. Wie weit ist der Wagen?"

„Fertig, Herr Corretti."

„Fertig? Famos, das ist ein Wort, Herr Merz. Wann wollen wir anfangen?"

„Ich denke morgen, wenn das Wetter trocken ist. Sagen wir halb elf?"

„Gemacht, bin kurz nach zehn auf der Bahn, alles Geschäftliche besprechen wir dort. Einverstanden?"

„Einverstanden, Herr Corretti. Ich danke Ihnen."

„Nichts zu danken, Sie hatten mein Wort."

### XV.

Spindler war sehr früh gekommen, Merz zog sich noch an. Sie hatten kaum ein Wort der Begrüßung wechseln können, als draußen mit Macht mehrfach die Klingel gerührt wurde. Aergerlich machte Spindler auf, herein tänzelte Tottel, der Weltmeisterdetektiv.

„Es ist mir gelungen, einige Schleier vom Boden der verborgenen Ereignisse aufzuheben", sagte er schnell und paffte wilde Wolken in die Luft. „Zuerst einmal", er entnahm der Brusttasche das Juchtenbüchlein und blätterte darin herum, „habe ich im Hotel Esplanade festgestellt, daß an dem fraglichen Tage mit Wien gar nicht telephoniert worden ist. Wahrscheinlich handelte es sich um eine Stadtverbindung."

Merz schnallte seine Gamaschen an und setzte die Lederhaube auf.

„Herr Tottel, das interessiert uns alles nicht."

„Aber vielleicht, daß die Scheibe an dem Oberlicht Ihres Ateliers beschädigt ist? Man hat den Kitt abgekratzt und die Bleistäbe ..."

„Wissen wir alles. Lieber wäre uns, Sie würden endlich den Kerl fassen, oder falls es mehrere sind, alle zusammen."

„Das ist wirklich etwas viel verlangt, Herr Merz", Tottel war ganz beleidigt und nahm die Pfeife aus dem Mund. „Vorläufig muß ich die Leute mal identifizieren. Wichtig war mir, herauszubekommen, daß mit Wien ..."

Jetzt wurde auch Spindler ungeduldig. Er hatte die Absicht gehabt, mit dem Freunde noch mal die Sache wegen Schöttler zu besprechen und hatte sich deshalb nur so früh bei Merz eingefunden. Der Detektiv störte ihn also im höchsten Maße.

„Wenn Sie weiter nichts wissen als Dinge, die uns schon bekannt waren, ehe wir Sie aufsuchten, dann kommen wir nicht vorwärts."

Doch Tottel war unbeirrbar. Was in dem Lederbüchlein stand, mußte heraus.

„Es ist mir durch den Portier des Hotels bestätigt worden, daß der Türke Ali ben Hudsi Bey ..."

„Kommen Sie, wir wollen gehen", sagte Merz, „er kann sich das selbst erzählen."

„... täglich mehrere Male über die Nummer 111 216 mit einer Dame telephonierte. Aber so bleiben Sie doch, meine Herren ..."

Merz und Spindler hatten das Zimmer bereits verlassen, und so sah sich auch Tottel genötigt, ihnen zu folgen. Er kam ihnen auf der Treppe nach und empfahl dringend, ihn am Nachmittag anzurufen. Dann zog er seine Riesenmütze, stieß einige Wolken hervor und verschwand in ihnen.

Spindler hatte keine Ruhe, während sie zur Bahn hinausfuhren, denn er hatte die letzten Worte, die Tottel oben im Zimmer sprach, sehr wohl gehört. Er kannte die

Zeichnung Kießlich M

Corretti hielt, sprang aus dem Wagen und lief Spindler aufgeregt entgegen

Nummer 111 216 ganz genau, hatte er sie doch viele Male beim Amt verlangt, wenn er Veronice sprechen wollte. Und jetzt diese Nachricht, dieser Kerl, der Türke, also ein Gauner und Schwindler, mit ihr in Verbindung, und sogar täglich, hatte Tottel gesagt. Wenn er jetzt nur ein Telephon zur Hand gehabt hätte, um sie anzurufen, aber Merz konnte und wollte er noch nichts sagen, bevor er nicht Veronice gesprochen hatte. Diese schreckliche Ungewißheit war schlimmer als die schlimmste Wahrheit, und so saß er den ganzen Weg über wie auf die Folter gespannt neben Merz, der ruhig durch die belebtesten Straßen steuerte.

Spindler zerwühlte sein Hirn. Gestern abend noch war er zu ihr gefahren, hatte sie ins Theater geführt und nachher noch bei ihr eine Tasse Tee getrunken. Dabei war ganz von selbst das Gespräch auf die Betrugsaffäre mit dem Türken gekommen, den er ja durch Veronice kennengelernt hatte. Er hatte wissen wollen, ob sie ihm einige Angaben über ihn machen könne, aber sie hatte lachend abgestritten, ihn näher zu kennen. Auf irgendeiner Festlichkeit sei er ihr vorgestellt worden, und da sie hörte, daß er Patente kaufen wolle, habe sie die beiden Parteien zusammengebracht, das sei alles. Und jetzt diese Enthüllung ... wie, wenn Veronice von der ganzen Sache gewußt hätte, mit im Komplott steckte, oder absichtlich beide Teile zusammengeführt ... aber das war doch unmöglich.

Da hielt der Wagen vor dem Eingang zur Rennbahn.

Auf die Bahn strahlte die Sonne hernieder und erhitzte den Zement. Kein Mensch saß auf den bei Rennen überfüllten Steinbänken, nur am Eingangstor stand ein einzelner Herr, der Ihnen grüßend entgegenwinkte. Es war Corretti, der wie immer pünktlich zur Stelle war. Sofort betrachtete er interessiert den kleinen rassigen Rennwagen, der die Herren hergebracht hatte. Das Modell war äußerlich nichts Besonderes, ein schnittiger Typ, aber reichlich alltäglich, das Vorderteil moosgrün, das Hinterteil rosa angestrichen. Corretti war fertig zur Fahrt, im gewöhnlichen Dreß mit Haube und Handschuhen.

„Steigen wir ein, Herr Merz, Ihr Freund stoppt wohl die Runden?"

Spindler stellte sich an den Anfang der rechten Kurve mit der Stoppuhr in der Hand, Merz nahm neben Corretti Platz, der ans Steuer gesprungen war.

„Also ich habe mich erkundigt, Kugler ist im vorigen Jahr im Training, das ich hier nicht mitmachte, 54 Sekunden gefahren, pro Runde, versteht sich. Wir müssen also schneller sein, wenn wir gewinnen wollen."

Der Wagen sprang an und jagte davon. Spindler drückte auf den Knopf, aber Corretti winkte ab, er wollte erst einige Proberunden fahren. Fast lautlos schoß der Wagen über die Bahn, Corretti fuhr sich ein, nahm die Kurven erst hoch, dann immer tiefer, bis er schließlich ganz unten am schwarzen Strich lag. Da winkte er wieder, und nun stoppte Spindler fünf Runden hintereinander.

Als der Wagen hielt, machte Corretti ein sehr saures Gesicht.

„Herr Merz, ich spreche immer offen. Ihr Motor macht merkwürdig wenig Geräusch, dabei stuckert er so sonderbar, so daß man den Kompressor kaum merkt, vielleicht fährt er deshalb so schlecht, denn das, was wir eben gemacht haben, war nichts Besonderes."

Spindler war inzwischen herangetreten und las von einem Zettel ab.

„Fünf Runden zu 61, 55, 53, 56, 53."

„Na, was habe ich gesagt?" rief Corretti. „Dreimal schlechter, zweimal besser als Kugler im vorigen Jahr. Sie verstehen: voriges Jahr! Heute fährt Kugler auch schneller; ich schätze, daß er die Runden im Durchschnitt mit 50 bewältigt. Und dagegen wollen Sie mit diesem Wagen an? Ausgeschlossen, Herr Merz."

Der lächelte verschmitzt.

„Weiß ich alles, aber Kugler fährt mit Kompressor diese Zeiten, wir sind eben ohne Kompressor gefahren. Wenn ich ihn jetzt einschalte, dürften wir auch unter 50 kommen."

Corretti war sprachlos, wohl zum ersten Male in seinem Leben. So etwas war ihm noch nicht passiert, ein Auto, das fast lautlos fuhr und ein Stuckern in sich hatte, als wenn ein Kompressor dabei wäre, und nun, nein, das müsse er ausprobieren, und zwar sofort.

„Rin in den Kasten, Spindler, knipsen Sie!"

Wieder rutschten die beiden ab, Corretti nahm die Kurven sofort ganz unten, und schon nach der zweiten Runde winkte er Spindler zu. Der stoppte wieder fünf Runden und schwenkte dabei dauernd die Arme; soweit das vom Wagen aus zu erkennen war, hatte sich sein Gesicht vor Freude verzerrt. Corretti hielt, sprang aus dem Wagen und lief Spindler aufgeregt entgegen. Er hatte natürlich auch gemerkt, daß er diesmal viel schneller gefahren war. Er riß Spindler den Zettel aus der Hand, da stand:

„Fünf Runden zu 48, 43, 42, 44, 42."

Corretti breitete die Arme aus, warf sie Merz auf die Schulter.

„Kugler schreibe ich ab", sagte er.

Niemand von den dreien hatte bemerkt, daß während der Fahrt oben hinter den letzten Plätzen an verschiedenen Stellen zwei Köpfe erschienen waren, der eines Mannes und der einer Frau, die kurz darauf auf verschiedenen Wegen in entgegengesetzter Richtung mit ihren Motorrädern davonfuhren.

Während Merz und Corretti noch geschäftliche Dinge besprachen, eilte Spindler in die Vorhalle und telephonierte.

„Bitte Zentrum 111 216."

Er bekam sofort Anschluß, das Mädchen meldete sich.

„Könnte ich Fräulein Veronice sprechen? ... Wie? Das ist doch nicht möglich! Ich war doch noch gestern abend mit ihr zusammen ... Nein! Heute morgen in aller Frühe? Aber wohin denn? ... Nach London? So, und wann kommt sie zurück? ... Das wissen Sie nicht, Sie sind entlassen? ... Ich danke Ihnen."

Das war also das Ende, daß diese Frau, die er geliebt und die ihn betrogen hatte, ihn ohne Gruß verließ.

„Aber wo bleiben Sie denn?" rief jetzt Merz durch das Fenster. „Kommen Sie, wir wollen den Vertrag mit Corretti ausstellen und die Sache bei einem Frühschoppen begießen."

„Na, hat alles geklappt?" fragte Palisander, als Szembolin zu ihm ins Zimmer trat.

„Ausgezeichnet, alles nach Wunsch, man glaubt, sie ist nach London, das Mädchen ist instruiert. Nun wird man die Nordseehäfen sperren, indessen ist sie längst über die Schweizer Grenze und kommt zwei Monate später, wenn die Polizei eingesehen hat, daß die Fährte falsch war, tatsächlich nach London. Geld hat sie genügend, und wenn wir nachkommen, bringen wir ja neue Moneten mit."

Palisander schien befriedigt, er war in letzter Zeit überhaupt sehr optimistisch geworden.

„Warst du draußen?"

„Ich komme eben daher, sie trainieren schon, der Wagen fährt blendend, Corretti ist dabei, er fährt."

„Ich dachte mir, daß er es machen würde, aber auch das soll ihm nichts nützen."

Szembolin wiegte den Kopf hin und her.

„Hör' mal, die Sache ist doch recht schwierig, im besten Falle bekommen wir einen ebenso guten Wagen zustande wie Merz, und da dieser Corretti hat, ist für uns das Rennen noch nicht gewonnen. Außerdem wird man unseren Wagen bestimmt untersuchen und den Motor vielleicht entdecken, ich begreife gar nicht, warum du so siegessicher bist?"

„Du scheinst mich trotz allem immer noch für einen rechten Stümper zu halten", lachte Palisander. „Ich habe einen bestimmten Plan, den ich dir jetzt entwickeln werde. Jedenfalls wird Merz nicht mit seinem Wagen fahren, das sage ich dir, wir aber werden trotz Untersuchung unseren Wagen behalten und gewinnen."

### XVI.

„Papa", sagte Jana zu ihrem Vater morgens beim Frühstück, „auf der Bahn drüben trainieren täglich andere Wagen, Herr Merz ist auch darunter, sein Wagen fährt wundervoll."

„Möglich", erwiderte Schöttler, der ungern an das Rennen erinnert wurde, da seine Wagen schlechte Zeiten herausbrachten, „wieviel braucht er denn?"

„Herr Spindler sagte mir 45 im Durchschnitt."

„Unsinn, 54 meinst du wohl, das ist der bisherige Rekord auf der Bahn, den hat Kugler im vorigen Jahre aufgestellt. 45 ist ein Unding, du wirst dich verhört haben."

„Nein, er sagte ganz deutlich 45, aber ich werde es ja nachher selbst erfahren."

„So? Wo willst du denn schon wieder hin?"

„Rüber zur Bahn, sie trainieren heute wieder. Ich habe mir eine Stoppuhr gekauft und werde die Runden kontrollieren."

Schöttler mußte lachen, er wußte, daß seine Tochter nicht das Training oder gar der Wunsch nach Kenntnis der Rundenzeiten dorthin trieb, sondern daß ein anderer das fertig brachte, und er dachte, es sei vielleicht gar nicht so übel, wenn Jana das Bindeglied zwischen ihm und Merz sein würde.

Wenige Minuten später schwang sich Jana auf ihr Motorrad und fuhr hinüber zur Bahn. Am Eingang gebot ihr der Wärter Halt.

„Eintritt für Unbefugte verboten."

„Weiß ich, aber Herr Spindler hat mich bestellt."

„Herr Merz trainiert heute nicht."

„Aber es ist doch jemand auf der Bahn?"

„Bedaure unendlich, die Herren wollen nicht gestört werden."

Sie griff grüßend an die Mütze, und schon saß sie wieder auf dem Stahlroß, fuhr halb um die Bahn außen herum, stellte das Rad an einen Baum und kletterte die Anhöhe hinauf, oben schwang sie sich über die Brüstung, setzte sich zwischen die Steinbänke und duckte sich so, daß man sie von unten nicht sehen konnte. Es war nicht das erstemal, daß sie sich auf diesem Wege Einlaß verschafft hatte. Erst neulich, als Merz zum erstenmal trainierte, hatte sie hier oben gesessen und frohen Herzens dem rasenden Tempo des geschmeidigen kleinen Wagens zugesehen. Auch jetzt lief unten ein Auto auf dem Zement, es war ganz weiß angestrichen und glitzerte in der Sonne auf dem schneeigen Zement. Die Geschwindigkeit mußte ungeheuer sein, in den Kurven lag es ganz tief und flitzte im Bruchteil einer Sekunde an ihr vorüber. Jana zog die Stoppuhr aus der Tasche und nahm die erste Runde ab, als der Wagen wieder herankam und sie auf den Zeiger blickte, machte sie ein ganz erschrecktes Gesicht, stoppte wieder und wieder, aber es änderte sich nichts. Da faßte sie einen kurzen Entschluß, kletterte auf demselben Wege, den sie gekommen, zurück, schwang sich auf das Rad und fuhr in die Stadt.

(Fortsetzung folgt)